

Jahrbuch
Franz
Michael
Felder
Archiv

2021

Franz-Michael-Felder-Archiv

Jahrbuch
Franz-Michael-Felder-Archiv
der Vorarlberger Landesbibliothek

22. Jahrgang 2021

StudienVerlag

Innsbruck
Wien

Inhalt

Felder 2021

„Eine unvergessliche Erfahrung“.
David Henry Wilson im Gespräch mit Dominik Denk

WERNER NELL

Literatur und Sozialreform auf dem Lande

SOLVEJG NITZKE

Das Versprechen des ‚Bauerndichters‘, oder:
Franz Michael Felder ökologisch lesen

JELKO PETERS

Der Sinn des Lebens. Eine Betrachtung zu Felders Autobiografie aus der
individualpsychologischen Perspektive Alfred Adlers

BERNHARD FETZ

Bauer, Schriftsteller, Beamter und Klassiker. Felders *Aus meinem Leben* und
Grillparzers *Selbstbiographie* als herausragende literarische Ausdrucksformen
des österreichischen 19. Jahrhunderts

DAVID FRANZOI

Im Dialog. Von Felders *Magerhuber* zu Moosbruggers *Kultur=Gesprächen*

ULRIKE LÄNGLE

Sherlock Holmes in Schopponau (Auszug)

„Die Felder-Rezeption geht immer weiter.“

Maximilian Lang, Bérénice Hebenstreit und Ralph Blase im Gespräch über
Maximilian Langs Stück *Sprich nur ein Wort*

Aufsätze

ROGER VORDEREGGER

Das Gedicht als Essay. Zur Lyrik Oscar Sandners

ROGER VORDEREGGER

Innigkeit als Utopie. Hannes Grabhers Mundartgedichte

Bodensee-Literaturpreis 2020

ULRIKE LÄNGLE

Laudatio auf Monika Helfer

MONIKA HELFER

Dankesrede zum Bodensee-Literaturpreis 2020

Bericht

Jahresbericht des Franz-Michael-Felder-Archivs 2020

Anhang

Liste lieferbarer Bücher und CDs

Beiträger/-innen

Der Dramatiker Maximilian Lang hat sich unter dem Titel *Sprich nur ein Wort* mit Franz Michael Felder beschäftigt. Die Uraufführung seines Stücks am Vorarlberger Landestheater haben wir zum Anlass genommen, um Felders Werk erneut zu befragen, neue Perspektiven zu diskutieren und neue Lesarten vorzustellen. Die folgenden Aufsätze dokumentieren die internationale Tagung zu Leben und Werk von Franz Michael Felder, die vom 12. bis 14. April 2021 unter dem Titel *FELDER 2021. Neue Lesarten und Perspektiven* online stattgefunden hat.

Felder 2021

„Eine unvergessliche Erfahrung“. David Henry Wilson im Gespräch mit Dominik Denk

Unter dem Titel *A Life in the Making* erschien im Februar 2021 die von David Henry Wilson angefertigte Übersetzung von Felders Autobiografie *Aus meinem Leben* bei Pushkin Press in London. Ich hatte das Vergnügen, David Henry Wilson bei der Durchsicht seiner Rohfassung zu unterstützen und Licht in einige der obskureren Passagen zu bringen. Über diese Arbeit, die David und mich fast ein halbes Jahr lang einen sehr regen E-Mail-Verkehr führen ließ, sprachen wir mit Jürgen Thaler am 12. April 2021 anlässlich der Eröffnung der Felder-Tagung, coronabedingt via Videokonferenz. Um das auch schriftlich festzuhalten, bat mich Jürgen, im Nachhinein ein Interview mit David zu führen, über die Übersetzung und wie sie zustande kam. Ich freute mich über die Gelegenheit, wieder in kürzeren Abständen mit David in Kontakt zu sein, berichtete ihm von dem Vorhaben, schlug einen Termin und einen Modus vor und hängte nur ein paar Beispielfragen an: „Was bedeutet Felder für Dich, was bedeutet *Aus meinem Leben* für Dich?“ – doch David stieg direkt in das Gespräch ein:

DAVID HENRY WILSON: Was Du über unser Gespräch geschrieben hast, leuchtet mir ein, aber ich werde trotzdem versuchen, Deine erste Frage jetzt zu beantworten, denn sie ist bei weitem die schwierigste für mich: „Was bedeuten Felder und sein Buch für mich?“ Es ist fast unmöglich, Klischees hier zu vermeiden. Wie bei

jeder großen literarischen Erfahrung fühle ich mich bereichert: Ich habe einen außerordentlich interessanten Mann kennengelernt, seine tiefsten Gedanken und Gefühle mit ihm gedacht und gefühlt. Was macht ihn so außerordentlich interessant? Seine Situation in dieser abgeschlossenen Gemeinschaft, seine Sensibilität, seine Konflikte mit sich selbst und mit anderen und mit der Gesellschaft und den Traditionen und Haltungen seiner Zeit ... und die absolute Ehrlichkeit, mit der er alles beschreibt – vor allem die eigenen Schwächen und Widersprüche. Er versucht nicht (oder selten), sich zu rechtfertigen: Seine Geschichte ist eine lange Suche nach der Wahrheit, der Gerechtigkeit, und einem Gleichgewicht für sich selbst und für die Menschheit im Allgemeinen. Es geht hoch, es geht tief, er lernt und vor allem er liebt. All das erfahre ich mit ihm. Und ich weiß, das was er geschrieben hat, ist in der wahren Welt passiert – es ist keine Fiktion. Die reine Tatsache, dass er den ersten Teil mit der Hochzeit beendet, finde ich fast unerträglich rührend, denn dieser gute Mann wollte uns etwas Positives am Ende schenken, obwohl das Tragische schon passiert war. Und wir wissen natürlich, dass er selbst kurz nach dem Schreiben gestorben ist, und so hat das Ende unseres Buchs noch eine Dimension der Erfahrung, die ich nie vergessen werde. Die ganze wahre, rührende, gelegentlich sogar amüsante, romantische, realistische, deprimierende, erhebende, ichbezogene, selbstlose Geschichte ist unvergesslich. Das wäre vielleicht eine gute Zusammenfassung meiner Antwort auf Deine Frage: Was bedeuten Felder und seine Autobiografie für mich? Eine unvergessliche Erfahrung.

DOMINIK DENK: Bist Du an diese Übersetzung anders herangegangen als an andere Werke?

DAVID HENRY WILSON: Nein, denn bei mir handelt es sich immer darum, die genauen Absichten des Schriftstellers zu suchen, und dann so treu wie möglich diese Absichten zu erfüllen. (Selbstverständlich spielt dann die Subjektivität eine wichtige Rolle, und deshalb war Deine Sachkenntnis allwichtig, weil Felders Sprache und verschiedene Anspielungen manchmal für mich unverständlich waren. Ich will Dich nicht in Verlegenheit bringen, aber ohne Deine Beiträge wäre die Übersetzung gar nicht möglich gewesen.) Dieses Prinzip gilt natürlich für allerlei Bücher. Bei Felder war es von Anfang an klar, dass er seine Geschichte 100% ehrlich und offen erzählen wollte, auch wenn er sich selbst analysierte und kritisierte. Deshalb musste der Stil der Übersetzung genauso direkt und spontan wirken.

DOMINIK DENK: Am Beginn unserer Zusammenarbeit musste ich Deinen Zugang zum Übersetzen erst verstehen, denn vieles, was ich zuerst als Fehler interpretiert hatte, war natürlich Absicht. Dein größtes Ziel schien mir immer, die Leser*innen so wenig wie möglich spüren zu lassen, dass sie gerade eine Übersetzung lesen.

DAVID HENRY WILSON: Es ist meines Erachtens absolut notwendig, dass die Leser*innen den Text wie einen originalen englischen Text lesen können. Sobald die Sprache sie vom Inhalt ablenkt, ist die Übersetzung ein Misserfolg. Das ist aber nicht „das größte Ziel“. Es ist unentbehrlich, um das größte Ziel zu erreichen, denn es ist bestimmt nicht die Absicht des Autors, die Leser*innen vom Inhalt abzulenken! Das größte Ziel ist gerade NICHTS zu verlieren, aber ein englisches Äquivalent zum deutschen Text zu finden.

DOMINIK DENK: Das ist aber nicht immer so einfach, und manchmal schier unmöglich. Auf erklärende Fußnoten hast Du aber dieses Mal verzichtet.

DAVID HENRY WILSON: In einem rein akademischen Buch habe ich keine Hemmungen, Fuß- oder Endnoten einzubringen. Manchmal sind Akademiker*innen ganz stolz auf ihre Fußnoten, denn sie verbreitern die Kenntnisse der Leser*innen und zeigen auch, wie gründlich der Autor sein Thema erforscht hat (das meine ich nicht ironisch). Die Fußnoten sind dann keine Ablenkung, sondern eine Erweiterung. Dasselbe könnte auch für eine Biografie gelten, wenn es nur um Fakten geht. Aber wenn Du eine Geschichte erzählst, ist die Situation ganz anders, und Felder erzählt seine Geschichte. Wenn jemand spricht, ist es unhöflich zu unterbrechen, und jede Fußnote ist eine Unterbrechung. Deshalb wollte ich mit Deiner Hilfe subtile Erklärungen oder Vereinfachungen¹ innerhalb des Textes einbringen oder, wenn irgendeine Anspielung völlig unverständlich war, dann lieber streichen als die Leser*innen vom allwichtigen Ziel des Satzes abzulenken². Ich hoffe, dass wir gar nichts Unvollständiges im Text hinterlassen haben. Wenn die Leser*innen fragen, „Was soll das bedeuten?“, dann hab' ich mich geirrt.

DOMINIK DENK: Anstatt sich also mittels Fußnoten permanent beim Publikum dafür zu entschuldigen, versuchst Du einen Verlust an Bedeutung stillschweigend auszugleichen. Wie würdest Du denn deine Arbeitsweise beschreiben?

DAVID HENRY WILSON: Ich mag das Wort „Verlust“ nicht, und selbstverständlich entschuldige ich mich nicht, denn ich soll ganz verschwinden! Das höchste Kompliment wäre, wenn man sagen würde: „Felders Buch ist ein

Meisterwerk“, ohne zu wissen, dass der Text eine Übersetzung ist! Wie ich meine Arbeitsweise beschreiben würde? Hm! Ein ständiger Versuch, die Absichten des Autors „in perfect English“ zu erfüllen.

DOMINIK DENK: Das gefällt mir sehr gut. Im Studium lernen wir, dass Übersetzen zwingend Interpretieren bedeutet, du musst also erst einmal deuten, was die Absichten des Autors waren, bevor du sie auf Englisch erfüllen kannst. Vielleicht hattest du einen Startvorteil, schließlich nennt man einen Dolmetscher auf Englisch einen „interpreter“. Wie bist Du überhaupt zum Übersetzen, zur deutschen Sprache gekommen?

DAVID HENRY WILSON: Ich habe Deutsch und Französisch in Cambridge studiert und dann zwei Jahre als „assistant“ in Frankreich und vier Jahre als Lehrer (für Englisch und Französisch) in Ghana verbracht, bevor ich eine Lektorenstelle an der Uni Köln bekam. Und da habe ich Wolfgang Iser, den später berühmten „literary theorist“, kennengelernt. Eines Tages hat er mich gebeten, einen Aufsatz über Becketts *Waiting for Godot* zu übersetzen, und das war sozusagen der Anfang meiner Karriere als Übersetzer! Sein Stil war eigentlich schwer zu übersetzen, und im Text waren auch zwei oder drei Passagen, wo ich mit seiner Interpretation nicht einig war. Und daraus wuchsen schon die zwei Prinzipien: Das Englisch muss perfekt sein, und man übersetzt nicht die Worte, sondern die Gedanken des Autors. Wir haben alles diskutiert (er akzeptierte übrigens meine Interpretation!), bis wir beide mit dem neuen, englischen Text zufrieden waren. Es war eine fast einmalige und ideale Situation: Autor und Übersetzer sitzen zusammen, und dadurch hat der Übersetzer direkten Zugang zu den Gedanken des Autors (und in diesem Fall sogar die Möglichkeit, sie zu klären!),

und der Autor kann die Sprache des Übersetzers ständig prüfen und sogar mitformulieren (sein Englisch war ausgezeichnet). Die Freundschaft und Zusammenarbeit dauerten über 40 Jahre, bis Wolfgang Iser 2007 gestorben ist.

DOMINIK DENK: Wie Wolfgang Iser warst dann auch Du lange an der Uni Konstanz. Wie kam es dazu?

DAVID HENRY WILSON: Als Wolfgang den Ruf nach Konstanz bekam, hat er mich eingeladen, ihn zu begleiten. Ich würde dann eine Beamtenstelle auf Lebenszeit (als akademischer Rat, später Oberrat) haben, und da die Uni Konstanz ganz neu war, würde die Arbeit gar nicht so anstrengend wie an der Massen-Uni Köln sein, wo ich Kurse für Hunderte von Student*innen halten musste! Das habe ich natürlich mit meiner lieben Frau Lisbeth diskutiert – wir hatten schon ein Kind und ein zweites war unterwegs – und sie sagte ja. Zufällig kannten wir schon die Gegend und die wunderschönen Landschaften des Bodensees, und das trug auch zur Entscheidung bei. Und so kam es, dass wir im Sommer 1967 nach Konstanz umgezogen sind.

DOMINIK DENK: Und wie war es?

DAVID HENRY WILSON: Herrlich! Die Uni war noch nicht gebaut! Kurse, Verwaltung usw. fanden zuerst im Insel-Hotel statt. Nur wenige Student*innen – anfangs hatte ich zwei Examenskandidaten (in Köln waren es über 50). Selbstverständlich hat sich alles schnell geändert, sobald die Gebäude fertig waren, aber trotzdem war es jahrelang eine relativ kleine Uni. Und damals war alles viel offener und freier als jetzt. 1970 habe ich das Universitätstheater gegründet (das 50. Jubiläum war letztes Jahr, aber leider musste man das Fest wegen Covid ausfallen lassen), und

kurz darauf habe ich einen Autorenkreis etabliert, was zur Gründung einer literarischen Zeitschrift (*UNIVERS*) geführt hat. Wolfgang hat mich bei allen Unternehmen immer ständig unterstützt, und wir haben Finanzierung gekriegt. Inzwischen hielt ich natürlich meine Kurse für Sprache und Literatur, und ich habe ein besonderes Programm für das Trainieren der Examenskandidat*innen entwickelt. Aber 1972 haben wir trotzdem entschieden, Konstanz zu verlassen.

DOMINIK DENK: Warum?

DAVID HENRY WILSON: Meine Frau war übrigens Afrikanerin (sie ist leider vor acht Jahren gestorben). Die drei Kinder mussten jetzt in die Schule gehen, und wir mussten entscheiden, ob sie als „deutsche“ oder als „englische“ Kinder aufwachsen sollten. England hat gewonnen!

DOMINIK DENK: Aber Du hast Konstanz nicht verlassen!

DAVID HENRY WILSON: Ja und nein! Unsere Anglistikstudent*innen mussten als Teil des Kurses einen Aufenthalt in einem englischsprechenden Land verbringen. Wir haben also mit der Uni Bristol ein einmaliges Schema organisiert. Kurz: Sie suchten einen Spezialisten, der Kurse für ihre deutschen Austauschstudent*innen halten könnte. Wir suchten eine englische Uni für unsere Student*innen. Die Lösung: Die Konstanzer Student*innen kamen nach Bristol, wo ich sie unterrichtete, und ich habe getrennte Kurse für die Nicht-Konstanzer gehalten. Bristol hatte also einen Spezialisten, der von Konstanz bezahlt wurde, und Konstanz hatte einfachen und fast grenzlosen Zugang zu einer der besten Universitäten in England! Aber ich musste auch anfangs viermal im Jahr, später zweimal, Intensiv-Kurse in Konstanz für meine Examenskandidat*innen halten, und dann mit denjenigen, die nicht nach Bristol

kamen, einen Korrespondenzkurs. Das bedeutete natürlich viel Arbeit für mich, aber so blieb ich immer noch akademischer Oberrat an der Uni Konstanz! Und manchmal konnte die Familie mich nach Konstanz begleiten, wenn die Intensiv-Kurse während der Schulferien stattfanden.

DOMINIK DENK: Genial! Aber zusätzlich zu Deiner Arbeit mit den Student*innen in Bristol und Konstanz warst Du mit dem Theater, der literarischen Zeitschrift, Deinen Übersetzungen für Iser und auch deiner eigenen Schriftstellerei beschäftigt!

DAVID HENRY WILSON: Ja, das Unitheater habe ich 1976 aufgegeben, denn eine ganz wunderbare Regisseurin namens Tessa Theodorakopoulos kam nach Konstanz und war bereit es von mir zu übernehmen. Die Geschichte von *UNIVERS* hat ein trauriges Ende gehabt, denn die Leute, die sie in meiner Abwesenheit übernommen haben, hatten leider Ideen, die zu einem direkten Konflikt mit der Uni führten. Ich war inzwischen als Herausgeber zurückgetreten. Aber als Schriftsteller war ich immer aktiv! Ich weiß nicht, wie ich die Zeit fand, meine eigenen Theaterstücke, Romane und Kinderbücher zu schreiben, aber irgendwie hat es geklappt. Die Kinderbücher – vor allem die Serie über Jeremy James – waren sogar ganz erfolgreich, und ich hatte auch in den 1980er und 1990er Jahren viele professionelle Aufführungen meiner Theaterstücke. Aber all das wäre unmöglich ohne die Geduld, das Verständnis, die Tüchtigkeit und die Liebe von Lisbeth gewesen. Sie war das Herz der Familie, und ihr Herz schlägt immer noch in uns allen.

DOMINIK DENK: Dein Familienleben war vielleicht Dein wichtigster Erfolg!

DAVID HENRY WILSON: Unser wichtigster Erfolg! Und nicht „vielleicht“!

DOMINIK DENK: Was machen Deine Kinder jetzt?

DAVID HENRY WILSON: Chris (54) ist Lehrer in einem College of Further Education, schreibt brillante (aber noch nicht veröffentlichte) Erzählungen, hat früher zehn Jahre lang sein Brot als Bass-Gitarrist verdient, ist jetzt verheiratet und hat zwei Söhne (Zwillinge, viereinhalb Jahre alt). Sie wohnen alle in Clevedon – 40 Minuten weg von Taunton, wo ich wohne.

Jenny (53) ist die beste Redakteurin der ganzen Welt, freiberuflich, unverheiratet, Personifizierung des Sonnenscheins, und wohnt in Bristol – 60 Minuten weg von Taunton.

J.J. (52) schreibt Lehrbücher für „English as a foreign language“, die in 73 Ländern benutzt werden, schreibt auch Erzählungen und Romane (nach dem Erfolg von *Damnificados* – auch in deutschsprachiger Übersetzung erschienen – wird sein zweiter Roman *Nazaré* im Herbst erscheinen), ist verheiratet und hat einen Sohn (13 Jahre alt). Die Familie wohnt in New Mexico (seine Frau ist Professorin an der dortigen Uni) – X-Tausend Meilen weg von Taunton.

DOMINIK DENK: Du bist im Jahr 2000 in den Ruhestand getreten. Was vermisst Du und wie nutzt Du diese Freiheit?

DAVID HENRY WILSON: Ich vermisse vor allem den Kontakt mit den Student*innen, denn die Interaktion war ein ständiges Vergnügen, und trotz des Ernsts der Prüfungen, haben wir viel Spaß in den Kursen gehabt. Aber das Korrigieren vermisse ich gar nicht, und am Ende war das der Grund, weshalb ich frühzeitig in Ruhestand ging. Es war einfach zu viel. Ich hatte erwartet, dass ich mich dann

dem Schreiben widmen würde, aber nein, komischerweise fühlte ich nicht mehr den Drang. Vielleicht hatte ich schon alles geschrieben, was ich schreiben wollte (über 50 abendfüllende Theaterstücke, noch mehr kurze Stücke, ungefähr zwölf Romane und 25 Kinderbücher). Stattdessen fing ich eine neue Karriere als vollzeitiger Übersetzer an. Nun habe ich zahllose Bücher in allerlei Genres übersetzt: akademische von Aleida und Jan Assmann, Reisebücher von Peter Sager, Kunst von Werner Hofmann, Romane, Gedichte, und vor allem Kinderbücher – Hunderte von Kinderbüchern! Zurzeit arbeite ich an einem wunderbaren Roman von Kirsten Boie ... und alles macht Spaß. Ich bin mit meiner neuen Karriere äußerst zufrieden!

DOMINIK DENK: Jetzt schließen wir den Kreis. Nach all diesen Jahren am Bodensee, und nach all diesen Übersetzungen, wie kommt es, dass Du Franz Michael Felders Autobiografie übersetzt hast?

DAVID HENRY WILSON: Durch einen wunderschönen Zufall. Seit Jahren habe ich eine Institution gesucht, die mein Archiv nehmen würde. Überall fand ich Institutionen, die ein Teil davon haben wollten: X für die Kinderbücher, Y für die Übersetzungen, Z für alles, was mit Wolfgang Iser zu tun hat. Aber nein, ich wollte mein Archiv nicht teilen. Ich bin ich, nicht i-c-h! Nun war einer der Schriftsteller im Autorenkreis an der Uni ein jetzt sehr bekannter Dichter namens Peter Salomon. Wir sind Freunde geworden, und wir korrespondieren miteinander. Ich habe eine Idee gehabt: „Peter, was machst du mit deinem Archiv?“ Und die Antwort kannst du schon erraten! Da ich insgesamt 33 Jahre lang in Konstanz tätig war und gedichtet habe, fühlte ich mich berechtigt, mich als Bodenseeautor vorzustellen! Und fast sofort bekam ich die Antwort: Ja, sie würden das ganze Archiv gern nehmen! Und jetzt haben sie es. Aber

das ist natürlich nicht das Ende der Geschichte. Ich führte eine reizende Korrespondenz mit Jürgen Thaler, und als ich vor vier Jahren eine Reise mit der Familie nach Konstanz plante, war ein Besuch in Bregenz selbstverständlich ein Teil des Plans! So haben wir uns persönlich kennengelernt, und das war ein echter Höhepunkt der ganzen Reise. Jürgen hatte jahrelang davon geträumt, eine englische Ausgabe der Autobiografie zu veranstalten, und vielleicht wäre ich der Mann, der sie übersetzen könnte? Ich habe also das erste Kapitel gelesen und war von Anfang an gefesselt.

DOMINIK DENK: Und jetzt halten wir das fertige Buch in Händen. David, ich danke Dir herzlich für die Chance, etwas dazu beizutragen – und selbstverständlich auch für das Gespräch!

1 Anm. DD: Ich bringe trotzdem zwei Fußnoten bei! Aus einem „Kaiserjäger“ wurde kurzerhand ein „soldier“, weil den Leser*innen der englischen Übersetzung im Unterschied zu Felders Zeitgenoss*innen eher nicht bekannt sein dürfte, was ein Kaiserjäger war, und der genaue militärische Zusammenhang an der Stelle nicht von größter Bedeutung ist.

2 Anm. DD: Hier passt vielleicht das Beispiel vom alten Mann, der dem jungen Felder „etwas Blaues von einem hölzernen Gliedeisen“ erzählt – in der Übersetzung erzählt er „another of his ridiculous fantasies“.

Literatur und Sozialreform auf dem Lande

Als Gegenbild zum zeitgenössischen Verfall der Welt durch die Massenmedien hat uns in den 1980er Jahren der US-amerikanische Medienwissenschaftler Neil Postman (1931 – 2003) den amerikanischen Farmer vor Augen geführt. Noch im 19. Jahrhundert konnte er offensichtlich sein Feld bestellen und sich zugleich, so ist es zumindest in Postmans kulturkritischem Bestseller *Wir amüsieren uns zu Tode* von 1985 zu lesen, noch seiner philosophischen oder sonstigen Lektüre, zumal der Bibel, widmen.

„Der Farmerjunge, der mit einem Buch in der Hand dem Pflug folgt, die Mutter, die ihrer Familie am Sonntagnachmittag etwas vorliest, der Kaufmann, der die Meldungen über die zuletzt eingelaufenen Clipper liest – sie waren andere Leser als die von heute. Flüchtiges Lesen dürfte es kaum gegeben haben, dazu fehlte die Zeit. Lesen geschah in einem täglichen oder wöchentlichen Ritual, dem eine besondere Bedeutung zukam. [...] Bei Kerzen oder später bei Gaslicht las es sich nicht besonders gut. Und ohne Zweifel wurde sehr viel in der Zeit zwischen Morgengrauen und dem Beginn des Tagwerks gelesen. Was man las, das las man ernsthaft, intensiv und mit einem bestimmten Ziel.“¹

Auch wenn dieses Bild insgesamt eher romantisch übermalt als realistisch entworfen erscheint, lässt es sich doch nutzen, um zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf einen Punkt zu verweisen, an dem Literatur und Gesellschaft in einer

vergleichsweise engen und zugleich wirklichkeitshaltigen Beziehung zueinander zu stehen schienen. Literatur, Lesen, aber auch Schreiben, erscheinen hier als Medien und Zugänge zu einer in eben diesen Tätigkeiten fassbaren Wirklichkeit, ja sie lassen sich auch als Instrumente zu deren Bearbeitung und Veränderung bestimmen und unter entsprechenden Vorgaben nutzen.² Es ist dies der Punkt, von dem aus auch Franz Michael Felder (1839 – 1869) bei seinem Versuch zu verorten ist, im Medium der schönen Literatur und mit den damit vorhandenen Gattungsformen und Instrumenten des Erzählens bzw. Dichtens Stimmen zu Wort kommen zu lassen: Zum einen, um die Erfahrungen und auch Erwartungen der bis dahin nicht wahrgenommenen, also weder kulturell noch politisch repräsentierten Landbevölkerung zur Sprache zu bringen. Zum anderen sucht er so, vom Feld der Literatur aus die Handlungsfelder der Gesellschaft nicht nur anzusprechen und seinem Lesepublikum vor Augen zu stellen, sondern diese im Sinne einer intendierten Besserung der ländlichen Verhältnisse auch zu verändern. Zeitgenössisch lässt sich der damit angesprochene Wechselbezug von Literatur und Gesellschaft nach beiden Seiten hin ausrichten, ist doch, mit René König gesprochen, die Vorstellung einer „Gesellschaft im Singular“, also die Ansprache einer Gesellschaft als Totalität im Sinne einer alle sozialen Zusammenhänge ebenso wie die jeweiligen sozialen Akteure zu einem „Ganzen“ rahmenden Kategorie,³ ebenso ein Ergebnis der geistes- und sozialgeschichtlichen Entwicklungen und Erfahrungen des frühen 19. Jahrhunderts⁴, wie sich korrelierend dazu die Vorstellung in dieser Zeit durchsetzt, Realismus in der Literatur und eine entsprechend realistische Schreibweise bezögen sich auf eine Welt und Wirklichkeit, „wie sie ist“ bzw. wie sie von

Akteuren und Beobachtern erfahren und in literarischen Texten als Ganzes wiedergefunden werden kann.⁵

Stichworte, die Orientierungs- und Bezugspunkte für diese Entwicklung nach beiden Seiten anbieten, sind dabei zum Ersten die mit dem Aufkommen der Industriegesellschaft verbundenen marktgeseftlichen Prozesse und Strukturen, wie sie von Karl Polanyi im Blick auf deren Durchsetzung in ländlichen Räumen und Lebensformen als „The Great Transformation“⁶ beschrieben wurden. Zum Zweiten und damit ebenso korrelierend wie darauf reagierend sind die mit dem Einsatzpunkt der Französischen Revolution von 1789 verbundenen Ansprüche auf egalitäre, freiere und zugleich solidarische Gesellschaftsformen anzusprechen, die sich zunächst in der Rahmensetzung bürgerlicher Gesellschaft konstituieren,⁷ dann aber sukzessive auf weitere Gesellschaftsschichten und so auch auf die Landbevölkerung ausstrahlen⁸ bzw. von dieser auch übernommen und eingefordert werden.⁹ Schließlich sind es zum Dritten die vom Jahrhundert der Aufklärung ausgehenden Ansprüche und Leitbilder individueller Emanzipation, nicht zuletzt bzw. vor allem durch Bildung und Literalität zu erreichen, die sich ebenfalls den Bewohnerinnen und Bewohnern ländlicher Räume erschließen und vermittelt u. a. durch Pfarrer und Lehrer, aber auch durch schreibende Bauern, diese selbst zu Akteuren und Sprechern, auch zu reflektierenden Beobachtern ihrer sozialen Umstände werden lassen.¹⁰ Insgesamt führen diese Prozesse zu einem Abschmelzen ständischer Gesellschaftsmodelle, entsprechender Privilegien, Habitus-Konzepte und nicht zuletzt auch traditionell gefestigter Selbstverständnisse, wie dies von Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* von 1848

in die Formel: „Alles Ständische und Stehende verdampft“ gefasst und als bedeutende Leistung der „bürgerlichen Revolution“ in Korrelation zum Siegeszug des Industriekapitalismus hervorgehoben wurde. Dies betrifft, was sich insbesondere auch an der lebenslangen Auseinandersetzung Felders mit den Repräsentanten der katholischen Kirche ablesen lässt, auch die kulturellen Codierungen und Bewusstseinslagerungen der einfachen Leute in ihren herkömmlich überkommenen Mustern, denn „alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen“¹¹. Dieser Umstand führt zu einem auf den dann auch von Felder beschrittenen Weg zu „nüchterner“ Wissenschaft, publizistischer Agitation und ggf. realistischem Schreiben, zumal im Blick auf die angestrebte soziale und ökonomische Verbesserung der Lebensverhältnisse auf dem Lande. Zum anderen, und auch dies lässt sich sowohl von Felders Texten aus bearbeiten als auch als spezifisches Merkmal seines Schreibens und Erzählens ausmachen, bleibt zu fragen, ob es bei einer solchen materialistisch induzierten wechselseitigen „Nüchternheit“ des In-der-Welt-Seins im Umgang mit sich selbst und anderen bleiben kann. Es geht ja doch zugleich darum, Sinnorientierungen, Glücksbegehren und dem Anspruch von Menschen auf ein je individuell „gelingendes Leben“ wenn schon nicht einen Raum in der Realität, so doch wenigstens in den Bereichen der Imagination, des Wünschens und davon ausgehender, durch diese gestärkter Praxisbezüge zu eröffnen.¹² Beides zusammengekommen, führt dann auf das Feld der Literatur, das im Falle Felders gleichermaßen als ein Medium der Verlebendigung von Wünschen wie der Schilderung von

Wirklichkeitserfahrungen genutzt und entsprechend ausgeformt wird.¹³

1.

Landreform und utopische Orientierung im Medium der Literatur

Literarische Texte, eben auch die von Glückshoffnungen und Glückserfüllungen, nicht zuletzt von deren Scheitern, handelnden Texte Felders, sprechen in diesem Zusammenhang eine mit den *belleslèttres* verbundene utopische Dimension – auch ihrer Form nach – an. Dies mag dabei sowohl die historische Stelle Felders im 19. Jahrhundert als auch die Möglichkeiten eines Anschlusses an seine Texte unter den Bedingungen weitergehender Moderne von heute aus ausmachen. Was die britische Soziologin Ruth Levitas in ihren Studien zum utopischen Denken als „education of desire“ angesprochen hat: „Utopia creates a space in which the reader is addressed not just cognitively, but experientially, and enjoined to consider and feel what it would be like not just to live differently, but to want differently – so that the taken-for-granted nature of the present is disrupted“¹⁴, findet sich im Sinne literarischer, imaginativer Wunscherfüllung in Felders Texten wieder – und zwar nicht als Kompensation für ein ansonsten nicht mögliches Tun und Wünschen, sondern als Impuls und Stärkung der mit den Wünschen in Erscheinung tretenden Handlungsoptionen im Blick auf die Entwicklung von Perspektiven zu ihrer Umsetzung.

Von heute aus gesehen erscheinen diese Ansprüche und ihre literarische Umsetzung umso wichtiger, als die englische Übersetzung der angesprochenen Stelle des *Kommunistischen Manifests* ja bereits über das Historische

einer untergehenden Ständegesellschaft hinausgeht und das Abschmelzen jeglicher Bestände und Sicherheiten als das Signum der Moderne ausmacht: „All that is solid melts into air“. Marshall Berman verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass unter den Bedingungen einer anhaltenden Moderne die Unverzichtbarkeit von Ansprüchen auf ein gelingendes Leben ebenso auf ungesicherten Grundlagen basiert, wie diese der konstruktiven, also eben auch ggf. fiktionalen und imaginären Ausformung und Vermittlung bedürfen, um überhaupt zu Realitätspartikeln zu werden.¹⁵ Die oben für die Mitte des 19. Jahrhunderts skizzierte Engführung von Literatur und Gesellschaft kann dann zudem als ein Einsatzpunkt angenommen werden, um auch in literarischen Texten ein handfest politisches bzw. sozialökonomisches Thema wie die Forderungen nach Wirtschafts- und Sozialreformen auf dem Land nach beiden Seiten hin zu erkunden und in einen sowohl historischen als auch lebenspraktischen Zusammenhang zu stellen: zur Seite der Sozialreform, in deren Perspektive literarische Texte wie schon Georg Büchners *Hessischer Landbote* (1834) als Medien gesellschaftlicher Aufklärung und Besserstellung der Landbevölkerung intendiert und zu betrachten sind, und zur Seite der Literatur hin, in deren Kontext ländliche Erfahrungen und Lebenszusammenhänge als Sujet ästhetischer Gestaltung und als Mittel einer narrativen Herstellung von Kohärenz in Erscheinung treten.¹⁶ Dass und wie Franz Michael Felders Texte dies leisten, wird im Weiteren vorzustellen und zu diskutieren sein.

Realistische Literatur und Reformansätze in bürgerlicher Gesellschaft

In seinen Studien zum literarischen Realismus, die sich vielfach auf Erich Auerbachs noch immer lesenswerte Untersuchung *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Literatur* (1948) beziehen, spricht Joseph Peter Stern vom „goldenen Überfluß der Welt“¹⁷, um damit zum einen auf die Detailfülle und Detailbezogenheit der im literarischen Text entworfenen Wirklichkeitsbezüge hinzuweisen. Zum anderen nutzt er diese Metapher aber auch, um auf die durch die ästhetische Geformtheit jeder literarischen Darstellung ebenso wie durch die narrative Verkettung der Geschehnisse und Akteure ermöglichte Überdeterminierung bzw. eben auch Überzuckerung des Wirklichen, durchaus auch im Sinne einer möglichen ideologischen Überformung desselben, aufmerksam zu machen. Nicht zuletzt geht es auch darum, die durch eine krude Abschilderung der gegebenen Welt ggf. auch entstehende Sinnentleertheit, auch Langeweile, Repetierbarkeit und Glanzlosigkeit des Wirklichen in den Spiegeln literarischer Texte in den Blick zu rücken: „Realismus in der Literatur bedeutet in erster Linie die Art, eine Situation in ‚wirklichkeitsgetreuer‘, ‚präziser‘, lebenswahrer Weise darzustellen und zu beschreiben; oder in reicher, üppiger und farbenprächtiger Vielfalt; oder auch auf photographische, schablonenhafte Weise.“¹⁸

Erwächst der Literatur des literarischen Realismus aus dieser Ausrichtung auf eine gleichsam in der Erfahrung vorgegebene, vermeintlich einfache, also auch oberflächlich nur wahrnehmbare Wirklichkeit aus avantgardistischer Sicht der Vorwurf einer schalen